

Richtung hätte. Diese Richtung aber ist durchaus unverkennbar. Wie wir im Vorigen die Schilderung Dorotheens vom Anfange bis zum Ende des Gedichtes verfolgten, stießen wir eigentlich nur immer auf andere und andere Entwicklungen ihres Charakters; und so ist es überall nichts anderes als das innere und geistige Wesen der verschiedenen Personen, das überall, nur immer lebendig und immer sinnlich gestaltet vor uns da steht. Es sind nicht so sehr ihre Handlungen, an und für sich genommen, es sind mehr ihre Charaktere, die, aber immer bloß in diesen Handlungen, uns anziehen, uns auf die verschiedenen Formen der Menschheit überhaupt, auf das, was sie unterscheidet, und wieder zu einem Ganzen zusammenschließt, aber immer mit der reinen Thätigkeit unserer Einbildungskraft, immer vollkommen künstlerisch und bildend gestimmt, überführt.

Wenn sich daher unser Dichter der vollkommenen Objectivität der Alten, der ganzen Bestimmtheit ihrer Formen bemeistert hat, so kleidet er in dies Gewand einen Gehalt, welcher ihnen so wenig eigen ist, daß sie uns nicht einmal veranlassen, denselben bei ihnen zu suchen.

XLIV.

Reicher Gehalt dieses Gedichtes für den Geist und die Empfindung. —
Eigenthümliche Behandlung desselben.

Je mehr wir unsere intellectuellen Kräfte auf die Betrachtung und Bearbeitung der Welt außer uns anwenden, je mehr wir unsere geistige Natur auf sie übertragen, desto mehr vervielfältigen wir unsere Beziehungen auf dieselbe. Die Gegenstände um uns her erscheinen uns nur als das, was unser Verstand in ihnen unterscheidet; selbst unsere Sinne bedürfen erst seiner Leitung, mit der Erweiterung unserer Einsicht wächst daher auch das Gebiet derselben; in der That ist die Natur mit jedem Jahrhundert reicher an Individuen für uns geworden, und wenn der Ungebildete in einer ganzen Menge von Objecten nur eine einförmige und ungeschiedene Masse erblickt, so unterscheidet der kenntnißvolle Beobachter in einem einzigen Punkte noch eine ganze Welt von Erscheinungen.

So wie diese Thätigkeit unserer geistigen Kräfte das sinnliche Gebiet der Natur erweitert, eben so bereichert sie innerhalb unseres Gemü-

thes die Masse unserer Gedanken und Empfindungen. Auch hier steht es in unserer Willkür, die Mannichfaltigkeit der Verhältnisse bis ins Unendliche hin zu vermehren; wir dürfen nur auch hier immer das Zusammengesetzte in seine Bestandtheile auflösen, nur auch hier das Einzelne immer in andere und andere Verbindungen bringen. Was in der Natur und vor unseren Sinnen einfach erscheint, können wir durch den Gedanken zerlegen und für das Resultat, das wir auf diesem bloß intellektuellen Wege erhalten, dennoch wieder unsere Empfindung erwärmen, da diese sich eben so leicht auf unsinnliche, als auf sinnliche Gegenstände bezieht. Mit der Empfindung kann sich die Einbildungskraft verbinden, und so können wir uns durch die Hülfe von beiden eine eigene Welt schaffen, die, durchaus unabhängig von der Wirklichkeit und den Sinnen, doch eben so als jene auf uns einwirkt, durchaus nur unsere eigene Schöpfung ist, aber dennoch für uns die vollkommene Realität der Natur besitzt.

Wir geben diesem ganzen Verfahren unseres Verstandes den Namen der Verfeinerung, und dies ist in der That auch der passendste, den wir demselben beilegen könnten. Denn es besteht wirklich darin, daß das Einfache gespalten, das Grobe verfeinert wird; es ist ferner, da wir alle unsere natürlichen Bedürfnisse auch ohne dasselbe befriedigen könnten, gleichsam ein Luxus unserer Natur, aber ein solcher, zu dem wir nicht allein nothwendig durch die Organisation unseres Geistes gezwungen sind, sondern ohne den wir auch nie die höchsten Endzwecke der Menschheit zu erfüllen im Stande wären.

Diese Verfeinerung hat mit den frühesten Zeiten der Menschheit angefangen, sie ist immer nothwendig zugleich mit dem Begriffe derselben gegeben; aber es ist Ein Punkt in derselben, der sich so merklich darin unterscheidet, daß er allein vorzugsweise diesen Namen an sich trägt.

Der Mensch kann nämlich entweder in harmonischem Bunde mit der Natur fortgehen, seinen Geist mit ihrer Beobachtung, seine Einbildungskraft mit ihren Formen beschäftigen, seine Empfindung auf Gegenstände richten, die sie ihm darbietet, die Befriedigung seiner Neigungen ganz und allein in ihr finden; oder er kann sich einsamer in sein Gemüth verschließen, seine Vernunft abgesonderter beschäftigen, seine Einbildungskraft mehr mit einem Stoffe nähren, den er allein aus sich selbst nimmt, seiner Empfindung eigen geschaffene Gegenstände geben. Natürlich werden alsdann seine Neigungen auch nicht selten auf etwas

gerichtet sein, wofür ihm die Natur keine Befriedigung darbietet, und er wird sogar manchmal ein Ziel verfolgen können, was ihm in ihr zu erreichen unmöglich ist. Diese Absonderung unseres Wesens und der Natur ist eine natürliche Folge der erhöhten Thätigkeit unseres Geistes, welche, die sinnlichen Formen verlassend, sich allein an den reinen Gedanken hält. Aber sie wird zugleich manchmal durch zufällige, nicht immer günstige Umstände veranlaßt. Eine minder helle, freundliche, glückliche Stimmung kann uns gleichsam gezwungen in uns selbst verschließen, und diese beiden Gründe wirken nothwendig zusammen, sobald die Menschheit ihr erstes Jünglingsalter verläßt. Aus diesem Zustande nun entspringt die Empfindung und die Stimmung, die man, im Gegensatz der naiven, die sentimentale nennt, und hier ist es, wo der Charakter der Alten und Neueren von einander abweicht.

Diese Trennung konnte nicht anders als auch auf die Kunst einen entschiedenen Einfluß ausüben; sie mußte einen modernen Charakter annehmen, wenn sie von modern gebildeten Individuen bearbeitet wurde. Auch wäre es ein niederschlagender Gedanke, wenn die Folge so vieler und thatenreicher Jahrhunderte uns nichts hinterlassen hätte, wodurch auch wir an unserem Theile die Kunst zu bereichern im Stande wären.

Wenn daher in unserem Gedichte ein eigenthümlicher und in seiner Gattung nicht minder trefflicher Geist als der ist, welchen wir in den Alten wahrnehmen, waltet, so ist dies eben jene höhere und feinere Sentimentalität, jener reichere Gehalt für den Verstand und die Empfindung, der uns zu einem freieren Schwunge der Gedanken begeistert und unser Gefühl leiser und zarter bewegt. Dies ist der moderne Charakter, den es deutlich und unverkennbar an der Stirn trägt.

Dieser Charakter ist unserem Dichter so eigenthümlich, daß wir ihn in allen seinen Werken wiedererkennen; aber er weiß ihn auf eine so große und wunderbare Weise zu behandeln, ihn wiederum so dicht an den der Alten anzuschließen, daß er es wagen konnte, ihn sogar einem echt antiken Stoffe, seiner Iphigenie, auszudrücken, ohne daß wir darin einen störenden Mißklang vernehmen. Und diese Behandlung ist es, die hier noch einige Erörterung verdient.

Das Erste, was bei der Verfeinerung des Gedankens und der Empfindung zu leiden Gefahr läuft, ist die natürliche Wahrheit und die schlichte Einfalt. Doch sind es gerade diese beiden Eigenschaften, welche Goethe in einem unverkennbaren Grade an sich trägt. Wie hat er es

nun angefangen, zwei so verschiedenartige Dinge so eng mit einander zu verknüpfen?

Was wir mit Recht Verfeinerung nennen, kann an sich nicht der Natur widersprechen; nichts ist so natürlich, als was rein menschlich ist, und es ist der Menschheit wesentlich eingepflanzt, sich von der bloß sinnlichen Ansicht der Dinge zu einer höheren zu erheben. Wenn es der Verfeinerung also an Natur zu mangeln scheint, so ist es nur, weil wir in ihr nicht gleich die Realität wahrnehmen, die uns an dieser ins Auge fällt, weil ihr nicht geradezu ein sinnlicher Gegenstand entspricht, weil sie mehr das Werk der Energie einzelner menschlicher Kräfte, vielleicht nur in einzelnen Stimmungen, als der menschlichen Natur überhaupt scheint, und weil wir nicht sogleich absehen, wie der Weg, auf den sie führt, mit dem allgemeinen Wege der Natur und der Menschheit zusammentreffen, zu demselben Ziele gelangen kann. Es kommt daher nur darauf an, ihr diese Realität zu verschaffen, sie wirklich als Natur, nur als eine höhere und wahrhaft verfeinerte, aufzustellen.

Wir haben im Vorigen (XXXVIII.) gesehen, daß unser Dichter einen rein beobachtenden und bestimmt bildenden Sinn besitzt; wir haben gefunden, daß einem solchen äußeren ein ähnlicher innerer entsprechen muß, der dieselbe Wahrheit und Festigkeit in dem inneren Charakter sucht, welche jener in der äußeren Natur wahrnimmt. Daß derselbe nun diesen Sinn mit jener Verfeinerung, jener hohen Sentimentalität verbindet, darauf beruht seine Eigenthümlichkeit, darauf das Geheimniß, daß er uns einen echt modernen Charakter zeigt, ohne daß wir darum in ihm das schöne Gepräge antiker Einfachheit und Wahrheit vermissen.

Zwar scheint in dieser Verbindung auf den ersten Anblick etwas Widersprechendes zu liegen. Jener Sinn sucht die großen und hellen Massen der Natur, also im Menschen, was der Gattung, der ganzen Menschheit angehört. Diese sentimentale Stimmung steigt in die dunklen Tiefen des Gemüthes hinab, verweilt innerhalb der engen Gränzen eines kleinen Gebietes, und sogar vorzugsweise bei dem, was nur Einzelnen eigen ist. Aber es kommt nur darauf an, dies letztere groß genug zu behandeln, um diesen Widerspruch sogleich wieder aufzuheben, und dies ist es, was unseren Dichter vor anderen auszeichnet.

Wo er den Zustand des Gemüthes darlegt (und eigentlich ist er überall damit beschäftigt), wo er auch den ungewöhnlichsten und leidenschaftlichsten schildert, verfährt er dennoch, gerade wie bei der Beschrei-

bung der äußeren Natur, immer ruhig und bildend, und fügt alle einzelnen Theile des Ganzen fest in einander. Er läßt die Individualität, die er darstellt, aus allen Kräften der Seele zugleich hervorgehen, verwebt sie in alle Gedanken, alle Empfindungen, alle Aeußerungen des Charakters, zeigt denselben Charakter in Verbindung mit anderen; und führt ihn unserer Einbildungskraft so in seinem ganzen Sein und Wesen vor, daß wir ihn nicht bloß in einem einzelnen Augenblicke, einer einzelnen Stimmung, sondern so erblicken, wie er überhaupt immer ist, seine Entwicklungen verfolgen, seine Fortschritte beurtheilen können. Er läßt nicht nach, genau und vollkommen zu erforschen, wie eine ungewöhnliche Eigenthümlichkeit, die sich ihm auf seinem Wege dichterischer Erfindung darbietet, in einem menschlichen Gemüthe als reine Wahrheit bleibend fort dauern, wie sie sich zu den übrigen nothwendigen und rein menschlichen Empfindungen verhalten, wie sich an andere Eigenthümlichkeiten anschließen, wie durch die Verbindung mit ihnen und ihr eigenes natürliches Fortschreiten umgestalten kann, und er ruht nicht eher, als bis auch wir dies in seiner Darstellung deutlich wiedererkennen. Er bleibt daher nie einzeln bei ihr stehen, sondern erweitert sie auf eine unendliche Fläche, und stellt sich immer in den Mittelpunkt, in dem sich doch endlich alles, was nur irgend menschlich heißen kann, nothwendig mit einander vereinigen muß. Dadurch wird sie nun, wie ungewöhnlich sie auch an sich sein möchte, in seiner Schilderung wirklich zur Natur, erscheint weder als die Frucht einer augenblicklichen Ueberspannung der Einbildungskraft, einer künstlich übergetriebenen Empfindung, noch als die Folge eines Schwunges des Geistes zu einer Höhe, auf der er sich nicht zu halten vermag; sondern als das wahre Resultat aller Gemüthskräfte in ihrem reinen Zusammenwirken.

Es kommt nur darauf an, recht menschlich gestimmt zu sein, um das Außerordentlichste und das Einfachste in denselben Kreis einzuschließen. Nur für den, welchem es, wie bei den Alten nothwendig noch der Fall sein mußte, an Reichthum und Mannichfaltigkeit der inneren Erfahrung fehlt, liegen gewisse Richtungen, welche die Empfindung manchmal nimmt, außer den Schranken der natürlichen Wahrheit; nur der, welchem es, wie so oft uns Neuere, an jener hohen Einfachheit des Sinnes mangelt, weiß jenen seltenen Erscheinungen keinen allgemein verständlichen Ausdruck zu geben. Darum ist unser Dichter in einem höheren Grade, als irgend ein anderer, wahrhaft menschlich zu nennen, weil kein anderer noch

zugleich in so mannichfaltigen, hohen und ungewöhnlichen, und doch so einfachen Tönen zu unserm Herzen sprach.

Wer einzelne Beispiele für diese, nur ihm angehörende Eigenthümlichkeit verlangt, der erinnere sich, in welchem vorher unbekanntem Sinne er den Umgang mit der Natur geschildert, welchen neuen Charakter er der Liebe, welche Tiefe und Zartheit der Weiblichkeit gegeben; wie er das Geheimniß verstanden hat, in Werthers Charakter die ungewöhnlichste Stärke und Reizbarkeit des Gefühls, eine so seltene und schwärmerische Liebe, daß sie das Leben selbst ihren Empfindungen aufopfert, mit dem natürlichsten und einfachsten Sinne, mit der treuesten und naivsten Anhänglichkeit an die Schönheit der Natur und die harmlosen Freuden des kindlichen Alters zu paaren.

In keinem alten Dichter wird man diese hohe, feine und idealische Sentimentalität, in keinem neueren, verbunden mit diesen Vorzügen, diese schlichte Natur, diese einfache Wahrheit, diese herzliche Innigkeit antreffen.

XLV.

Eigenthümlichkeit unseres Gedichtes, in der Verbindung dieses wahrhaft modernen Gehaltes mit jener echt antiken Form.

Wir haben nunmehr die einzelnen Eigenschaften des Gedichtes entwickelt, von dessen Wirkung wir Rechenschaft zu geben versuchen. Wir haben gefunden, daß es in der rein objectiven Darstellung den Werken der Alten gleich kommt, daß es in diese Form einen für den Geist und die Empfindung so reichen Gehalt kleidet, als wir ihn nur bei neueren Dichtern anzutreffen gewohnt sind, daß es aber denselben dennoch wieder durchaus zu der einfachen und natürlichen Wahrheit der Alten zurückführt. Wir brauchen jetzt nur diese einzelnen Bestandtheile mit einander zu verbinden, um den ganzen Charakter desselben vollkommen darzustellen.

Jeder epische, oder auch nur überhaupt beschreibende Dichter müßte sich die rein künstlerische Form zu eigen machen, die wir im Anfange dieses Aufsatzes so ausführlich geschildert haben; jeder neuere müßte streben, unseren Geist und unser Herz auf die Weise zu beschäftigen, mit den Ideen und Empfindungen zu nähren, die unserer Zeit, den Erfahrungen,